

Rühe für einen einfachen Haushalt mitbesorgen können, ein auf- fallender Mangel herrscht.

* **Schwild in Schweden.** Wie der „B. Bta.“ mitgeteilt worden, machten einige Teilnehmer des anthropologischen Kongresses einen Ausflug nach dem Zwenhorster Forst, um hier das seit alten Zeiten hochberühmte Schwild zu sehen. ...

* **Eine Zeitung am Nordpol.** Daß in dem Lande der grönländischen Eskimos eine von einem Eingeborenen heraus- gegebene Zeitung erscheint, war bisher noch nicht bekannt. ...

* **Eine „Der Staaten Regensdirm-Verkehrschaft“** hat sich kürzlich, so schreibt der neuwörter Korrespondent des „Manchester Examiner“, in New-York gebildet. ...

in jeder Stadt der nordamerikanischen Union in Betrieb befinden, sodaß jemand, welcher sich in New-York einen Regenjäckel leiht, ihn in San Francisco wieder zurückgeben kann. ...

* **Französischer Unikum.** Seit einiger Zeit sind die fran- zösischen Blätter, zum mindesten eine gewisse Sorte derselben, voll von Schandergeschichten über das in Deutschland herrschende Glend, von dem sie die phantastischsten Schilderungen entwerfen. ...

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

London, 25. Aug. Die Verwaltung des britischen Museums veröffentlicht heute weitere griechische Texte, welche auf jüngst der Bibliothek einverleibten Papyri entdeckt worden sind. ...

Der Verein „Freie Volkshöhne“ in Berlin ver- sendet seinen ersten Jahresbericht. Mit großer Genugthuung kann der Vorstand darauf hinweisen, daß die „Freie Volkshöhne“ ...

Unter den zahlreichsten Ausgaben des neuen Einkommen- steuer-Gesetzes zeichnet sich eine solche in Verlage von Karl Flemming in Hlogau erdienenen, sowohl durch praktische als durch theoretische Anordnung des Stoffes, wie auch durch klare und leicht verständliche Erläuterung der gesetzlichen Bestimmungen ...

Unterhaltungsblatt der Saale-Beitung.

Nr. 200.

Halle a. d. S., Freitag den 28. August

1891.

[16]

Schloß Wolfseck.

Roman von G. Vollbrecht.

IX.

Gabriele traf ihren Vater in sehr verdrießlicher Reise- stimmung. Die Spuren vergessener Thränen, welche er auf dem Antlitz seiner Tochter entdeckte, ihr bleiches Aussehen und gedrücktes Wesen waren nicht dazu angethan, seine Laune zu verbessern. ...

„Halte die Augen offen, Gabriele! Will mir doch scheinen, daß dein Vamm seine Cousine zu sehr pousirt!“ sprach der alte Herr nach dem Essen, dem man wenig Ehre angethan hatte. ...

„Sie waren sich von Jugend auf zugehörig, Papa.“ „Ja, mag sein, mag sein! Allein es giebt doch Grenzen, bis zu denen ein verheirateter Vamm gehen darf. ...

Gabrieles Gießer beten wie im Fieberfieber. „Sagst du sie kürzlich, Papa?“

„Ja, gestern, als ich bei Reichenburg's meinen Abschieds- besuch gemacht hatte und durch den Wald zurückfuhr. Dachte gerade über eine Bemerkung des alten Reichenburg nach. ...

„Sie ist eine gute Reiterin; dies gefällt Jerry.“ Gabriele drückt unter dem Tisch die Nägel ihrer Finger fest in die Handflächen, um eine gleichmütige Wiene zu erbeuteln. ...

„So? Na, ich will's hoffen, und du mußt es ja wissen, Derylie. Glücklicherweise siehst du nicht aus, und wenn ich auch weis, daß der Nummer um den Kleinen an dir geht, so fürchte ich doch, Jerry trägt auch seinen Theil daran. ...

„Sie warf sich ihrem Vater an die Brust und weinte laut und nervös. Er flüsterte ihr wie einem Kinde Trostsworte ins Ohr und trommelte lächelnd mit seinen kurzen Fingern auf ihrem Rücken. ...

Als die Zeit seiner Abreise gekommen war, duldete er nicht, daß Frau und Tochter ihn nach dem Bahnhof begleiteten. Es dünkete allgemein, als die beiden Frauen vom Thürbogen aus dem Abreisenden die letzten Grüße zuriefen. ...

„Nein, Mama!“ „Nicht? Du siehst aber ganz danach aus, und die Thränen von worhin, wie soll ich sie anders deuten?“

„Mir will oft scheinen, als hättest du in deiner Ehe das Glück nicht gefunden, welches wir für dich voraussehen.“ „Vielleicht bin ich Jerry zu unbedeutend.“

„Unbedeutend? Er verbannt dir viel. Ich wollte es mir vor deinem Vater vorhin nicht merken lassen, denn die Männer müssen nicht immer Recht behalten; aber es hat mich ebenjo gekränkt wie ihn selbst, daß Jerry dich nicht zu uns geleitet hat.“

„Sein Sinn zieht ihn anderwärts.“ „Ja, und du bist von Anfang an zu schwach gegen ihn gewesen. Die Männer lieben diejenigen Frauen am leidenschaftlichsten, von denen sie schlecht behandelt werden. ...

„Du solltest andere Seiten aufziehen. Das Herz im Leibe möchte sich umdrehen, wenn ich zusehe, wie sie da oben prassen. Warum giebst du das zu? Von eurem Gelde geht es, und das ist wichtiger als die Felleiter mit der Comtesse. ...

„Was kann ich dazu thun? Jerry ist Herr seines Eigen- thums und würde einen Einspruch von mir sehr übel auf- nehmen.“ „Das käme darauf an. Uebrigens, vielleicht verleiht dir dies ein Uebergewicht, und ich hätte es dir lange schon sagen sollen: ohne mich sähe es mit dem Besitzthum meines Mannes traurig aus.“

„Wie meinst du dies, Mama?“ „Nun, ich habe ihn einmal aus einer großen Verlegenheit geholfen.“

„Du, Mama?“ „Ja, ich, wenn du es gefattest!“ ruft die Majorin etwas plitrt. „Warum vermurdest dich dies?“

„Ich finde es nur seltsam, daß mir dies verborgen ge- blieben ist.“ „D, das geschah vor eurer Verheiratung.“

„Vor unserer Verheiratung?“ Gabriele fragt es athemlos. Die Abnung von etwas Schrecklichem schleicht sich in ihre Seele. Sie weiß, daß von Mama ihr niemals wirklich Gutes kommen kann. ...

„Wann? Nun, mußt du das so genau wissen?“ „Ja, Mama! Ich bitte dich, sage mir alles, was du darüber weißt.“

„Es war am Tage nach eurer Verlobung, und ich habe mir schon lange vorgenommen, mit dir darüber zu sprechen! 's ist wegen Lebens und Sterbens. Nun weißt du, daß ich einen Antheil an dem Besitzthum habe.“

Die Baronin sprach schnell und geschäftsmäßig. Es war ihr offenbar angenehm, diese Angelegenheit, die sie lange schon beschäftigt haben mochte, hervorzuheben zu können. Sie stand auf und schelte nach Licht. ...

„Siehst du, das ist die Verschreibung, die Jerry mir darüber gegeben hat. Bisher, das mußt ich sagen, wurden die Zinsen durch euren Besold immer sehr gewissenhaft ausbezahlt.“

Gabriele ergreift mechanisch das dargelegte Papier. Die Buchstaben flimmern ihr vor den Augen; aber sie erkennt

Für die Redaktion verantwortlich: H. W. Albert Gering in Halle.

Druck und Verlag von Otto Brendel in Halle a. d. S.



democh mit Deutlichkeit, das das Geld am Tage nach ihrer Verlobung ausgezahlt werden ist. Ein gerinnertes Blatt in Briefform, welches jemand entzwei gerissen hat und welches mittels eines Papierstreifens und Gummi wieder zusammengeklebt worden ist, liegt auf dem Teppich vor der jungen Frau. Die Baronin riß es aus dem Couvert, als sie denselben die Beschreibung entnahm. Gabriele hebt es auf, entfaltete es und liest:

Mein lieber Graf!

Meine Pünktlichkeit soll der Ihren in nichts nachstehen. Senden Sie mir zwischen 10 und 12 Uhr des Vormittags, wo Gabriele mit ihrem Vater nach N. fährt, Ihren Bewillmächtigten, damit wir die besuete Angelegenheit ordnen. In vorzüglicher Hochachtung

Ihre künftige Schwiegermama
Renow, 17. Mai 1880. Emilie, Baronin Dettlef.

Ein Klageblatt läßt die Baronin, die nochmals zu ihrem Schreibtisch getreten ist, umschauen. Gabriele sitzt mit unheimlichen Augen und leichenblassem Antlitz da.

„Was ist dir?“
Sie erhält keine Antwort, aber sie entdeckt das Blatt in den Händen der jungen Frau.

„Ach, dies ist es, was ich eben suchte. Es lag nicht in meinem Willen, daß es dir zu Gesicht kommen sollte. Inzwischen — was thut es — das Geld spielt ja bei jeder Partie eine Rolle. Nun siehst du, was du mir zu danken hast. Herr schickte es mir damals zerissen und gerinnert zurück, aber ich flehte es zusammen und besuete es auf, denn mein Vater brachte mir die Gewohnheit bei, jedes Papier von Bedeutung in Gewandriem zu halten. Aber daß ich es mit in das Couvert gesteckt hatte, davon hatte ich keine Ahnung.“

Gabriele erhebt sich plötzlich. Ihr Gesicht ist verzerrt, in den Augen flackert der Blaudruck des Antlitzes. Sie preßt beide Hände an die Schläfen und mit einem Wucherlauf läßt sie in das anstossende Gemach und von diesem in den Gutschof hinaus.

Der Baronin rieselt es eisalt den Rücken hinunter. Ihr ist, als habe sie einen Geist gesehen. Unwillkürlich, von heimlicher Angst getrieben, blickt sie sich, um Herrys Brief aufzuziehen, aber er ist verschwunden. Sie eilt ins nächste Gemach und späht auf den Hof hinaus. Es ist dunkel draußen. Der Aufseher, der Gabriele nachhause bringen soll, führt jedoch die Pferde aus dem Stall. Jetzt dringt der Mond durch die Wolken und wirft sein Licht über den großen, mit Ackergeräthen bestellten Platz.

„Habt Ihr nichts gesehen, Johanna?“
Johann versteht nicht so gleich, wozu die Baronin mit ihrer Frage zielt. Vor fünf Minuten umfalte er die hübsche Reisi, als sie mit ihrem Eimer gerade in den Kuhstall trat. Sollte die Gnädige dies etwa ausspionirt haben? Zutruauen wäre es ihr.

„Gesehen?“ fragt er bedächtig.
„Ja, gesehen. Fragen Sie nicht so bumm, Johanna. Die Frau Gräfin meine ich. Ließ sie nicht soeben über den Hof?“

„Nunmehr ist Johann vollkommen bei der Sache, da er sich selbst außerhals jedes Verdachtes erkennt. Sein Dienstenbeterstand wittert sofort etwas Bedenklisches. Hat man die Baronin in je solcher Aufregung gesehen?“ — Er befinnt sich, eine helle weibliche Gestalt zum Hofthor hinausflattern gesehen zu haben. Er dachte, es sei eine Frau aus dem Dorfe, die Milch geholt habe.

Von Angst genäßt, senket die Baronin alle Diener aus, um in Wolfesd Nachfrage zu halten, ob die Gräfin dort eingetroffen sei. Vor dem Thore schlägt auf ihre Anordnung ein jeder einen anderen Weg ein. Sie schärft ihnen ein, den Pfad genau im Auge zu behalten. Wie Irrrichter schwanken und hüpfen die Katernen über den weiten Plan.

Die Weiden am Badesrand weisen ihre unförmlichen Schatten über den feuchten Rasen. Grüßen, welche die heiße Märzsonne heute aus dem Winterschlafe geweckt, zirpen ihre Nachthymne in die von herstem Dorn durchbohrte Luft. Blüthigen Finken gleitet Gabriele unter den Bäumen hin. Noch immer drückt die Hände, deren eine ein gerinnertes Papier frampfhaft festhält, gegen die Schläfen. Sie weiß nichts, sie fühlt nichts als das eine, daß jedes Glied für sie verloren ist, daß nichts,

nichts mehr auf der Welt ihr auch nur um eines Fingers Breite Trost bieten kann. — Ihr Kind ist todt — ihr Gatte liebt sie nicht. Dieser Brief hat es ihr gesagt — sie ward an ihn verhandelt. Er nahm sie darum, weil es sein mußte! Hier — hier — an dieser Stelle sprach er ihre von Liebe. — Und es war Vogel! Vogel! Vogel!

Sie schreit ihre Anklage hinaus in die Stille. Sie ist die Beute wilder Verzweiflung.

In diesem Augenblick host sie Herr. Nie wird sie ihm wieder vor Augen treten, dem Verräther, der ihr einst mit zärtlichen Worten nabte. Sie will niemand, niemand mehr vor Augen treten! Sterben, nur sterben, mit ihrem kleinen Leo vereint sein, das ist der Sehnsuchtschrei ihres gequälten Herzens.

Hier steht in nächtliche Schatten gehüllt die alte Mühle. Die Scheiben sinkern in stumpfem Glanze und glohen sie an wie harte, theilnahmslose Augen. Weiter, weiter gleiten ihre Füße. Ein Schauer schüttelt ihre Glieder. Sie ist im Park von Wolfesd. Dort stehen über den dunklen Massen der Bäume die Thürme des Schlosses auf. Ueber seinem Dache schwinnt kühl und theilnahmslos die Sichel des zunehmenden Mondes.

Nun steht sie am See. Einen Augenblick rastet ihr Fuß, und mit einem Blick, in welchem der ganze Sammer ihrer Seele sich offenbart, sieht sie hinüber nach ihrem bisherigen Heim. Die Terrasse liegt in tiefe Schatten gehüllt. Einige Fenster der unteren Zimmerreihe sind erleuchtet und eine der Glasthüren steht geöffnet. Jetzt hebt die Thürmür an 8 Uhr zu schlagen. Diese Schläge, diese tiefen, feierlichen Schläge, wie oft haben sie ihr Stunden des Glücks verflücht! Als ihr Kind geboren war! ... Mit einem Wechel sinkt sie dicht am Ufer nieder. ... Wäglich ein neuer entsehliger Gebanke. Wie, wenn Herr sich in dem Glauben getreut, daß sie um den ganzen Handel gewußt habe?

Es gurgelt und gluckst in ihrer Nähe. Sie hebt den wirren Blick. Ein alter Rahn ist hier an einen Pfahl gefettet zum Gebrauch des Rirners. Zwischen den morrischen Brettern dringt Wasser ein. Zuweilen schiebt das gebredliche Fahrzeug seinen Kiel etwas vor und zieht ihn, als blende ihn der mondbestrahlte Wasserpiegel, schleunigst wieder zurück. Jetzt aber scheint er zu erzittern. Dahin ist's mit seinem träumerischen Tändeln. Ein Aechzen geht durch sein Gefüge. Er beginnt zu schwanzen, sich zu senken. Ist niemand da, der die kleinen Füße zurückhalten vermag! Niemand. Die Rüsse, welche ihr leichtes Schuhwerk durchdringt, wird von ihr kaum empfunden. Schauernd bildet sie die Verührung des kalten Clementes. Bald ist's vorüber. Noch ein Schritt — der Rahn schlägt um! Hochauf springt das Gewässer. Ein leiser Klagegeton zittert über den See. Eine breite Welle schiebt in weitem Halbmond sich über ihn hin und schlägt klatschend an die untere Stufe der Terrastentreppe. Die Mondstrahlen glitzern in den weiter und weiter sich denkenden Wasserringen, die seine Fläche durchschneiden. — — —

„Ich weiß nicht, wie du mir heute vorkommst, Dobo? Ganz verändert. Was fehlt dir? Jedes Wort, welches deinen schönen Lippen mißsam abgezwungen wird, gleicht einem Klumpen Eis.“

Ja, was war es eigentlich, was ihr den Sinn bedrückte und sich wie ein dunkler Schatten auf ihre große Stimmung gebreitet hatte? Seit gestern erging es ihr so; und der Grund dazu? Die ganze Nacht hatte sie darüber nachgedenkt. Was konnte Baron Dettlef veranlassen, sie während er grüßte, mit einem Blick zu messen, mit einem Blick, für den sie, wäre sie ein Mann, mit einem Faustschlag geantwortet hätte. Es ging so rasch vorüber. Er lag im Wagen, sie und Herr führten im Galopp dahin; jedoch dieser Blick voll Anklage und Geringschätzung wich nimmer aus ihrem Gedächtniß. Wie eine züngelnde Schlange drückte die Erinnerung daran ihr das Herz an. In diesem Augenblick aber, da Herr's leidenschaftlich flammenden Augen den ihrigen begegneten, ging ihr die Lösung des Räthfels auf. Sie sente erschreckt die Ader. Mit Bligeschnelle wurde es ihr klar, daß es nun vorbei sein mußte mit dem ungewollenen Verleß mit dem Gatten einer anderen. (Fortf. folgt.)

Der Hebersall bei Beaumont am 30. August 1870.

Eine Kriegserinnerung von G. St.

(Schluß.)

Nach der Weisung des Ober-Commandos hatte unsere Division das Eintreffen der Nebendivisionen zu erwarten. Als man jedoch im gegenüberliegenden Lager mit einem male ein lebhaftes Geräusch einanderläuten gewahrte, befaß der General v. Schöler den sofortigen Angriff.

Mit den an die in der Nähe liegenden Jäger gerichteten Worten: „Jäger, jetzt woll'n wir den Kerls mal Ems aufplätzen!“ erwachte Hauptmann v. Wernersfeld den Angriff, welcher nunmehr wie auf Kommando von der ganzen Schützenlinie durch lebhaftes Feuer unterstützt wurde. Der Eindruck war selbstredend ein gewaltiger. Die Granaten rissen große Löcher in die Bretter und jeder Wägenstich, namentlich vom rechten Flügel, welcher, wie schon erwähnt, dem vordersten Lager auf kaum 200—300 Schritt gegenüberstand, schlug scharf in die bedauernswürdigen, erschrockt durcheinanderverwirbelten Feindebänken ein. Immerhin ist es lobend anzuerkennen, daß uns trotz der gelungenen Ueberrumpelung und trotz des dadurch entstandenen Rückwärtz, wenige Minuten später auf dem gegenüberliegenden Höhenzuge, eine die Abzweigung Feuerlinie entgegen trat, welche sich aber wohl nicht durch ins Feuer geführte geschlossene Bataillone gebildet hatte, sondern mehr durch die Stabilität des einzelnen Mannes. Alles im Eische lassend, hatten die Mannschaften nur Gewehr und Munition genommen und waren in die von der Natur gebildete Position eingetreten. Unweit etwa 900 Wägen standen in kurzer Zeit wohl gegen 9000 Chasportz, eine Mittellinienbatterie und mehrere Batterien Artillerie gegenüber, und überhäufigt mit ihrem Schnellfeuer das ganze Gelände im rechten Sinne des Wortes mit einem Hagel von Kugeln. Der gegenüberliegende Höhenzug bildete eine ununterbrochene Raubkuppe. Da im Vordergrund des Franzosen an und für sich eine gewisse Hofstigkeit fehlte, kann man sich leicht denken, daß unter den vorliegenden Umständen jeder einzelne bestrebt war, sein Möglichstes im Verhalten von Patronen zu leisten. Die Geschosse betreten das ganze Gelände bis weit hinter uns in den Wald hinein, und die aus letzterem bedrückenden Kolonnen hatten nennenswerthe Verluste, noch lange bevor sie einen Feind zu Gesicht bekamen. Das General-Landwehr, welches sich sonst nicht durch hübengegründete Worte auszeichnet, war diesmal auch nicht anders. Einem angeführten Bienenstaum gleich waren sich die Truppen in der feinen Abzweigung entgegen und überhäufigt sie mit einem Hagel von Geschossen. Bald darauf traten auch französische Geschosse scharf und weißlich von Beaumont in Thätigkeit, während gleichzeitig aus den Höhen im Norden der Stadt eine allmählich in Ausdehnung zunehmende Artillerielinie entwickelt wurde.“

Das häßliche, das flirrende, das schwirrende und piff, als wenn die ganze Luft und der Erdboden lehte, so daß man meinte, die liegenden Geschosse müßten untereinander anschlagen. Das jähliche erkante gab zu oft der kurze Schmerzruf „Au!“ der getroffenen und häufig immer wieder getroffenen Kameraden. Ueber uns aber in höherer Luftschicht plätsch in schneller Folge Granate an Granate, und es hatten sich bald ein ganze Reihe weißer Wölken gebildet. Auch die Mittellinienbatterie stimmte mit ihrem schauernden kurzen Wübel mit in die Wühl ein, deren Geschosse (aus je 25 Stück) schwirrend wie ein Flug Feldtauben über uns hinwegzogen und präselnd hinter uns im Walde einliefen.

Nicht ein wohlgezieltes Feuer, sondern die unendliche Menge der feindlichen Geschosse, welche in kaum 30 Minuten fast den vierten Theil des Jagerbataillons hin, obgleich dasselbe in Schützenlinie formirt, jeden Verwundeten als Deckung bezugen konnte. Noch schlimmer erging es der 4. leichten Batterie, die mit Gelbennuß ihr Feuer forstete, trogdem alle Führer und die größte Anzahl der Mannschaften todt oder verwundet waren. Dit wurden einzelne Geschosse nur durch zwei oder drei Mann bedient, deren einer zurück nach der Wöbel lief und im Zeit zu erparen, gleich mit einem male einen Arm voll Granaten zum Geißig trug. Dreimal mußte die Batterie Ersthmann-

schaften von den hinteren Wagenstoffen beordern. Ehre dem Angehenden dieser Heiden! Der Verlust der Batterie an dieser Stelle betrug nach der offiziellen Verlustliste: 3 Offiziere, 26 Mann, 34 Pferde.

Die schwere Batterie kämpfte in gleicher Weise brav, hatte aber vor der halbwegs gegenüberliegenden feindlichen Infanterie-Feuerlinie durch die fernem Wallen blande etwas geschickt, glücklicherweise weniger Verluste zu beklagen.

Am 1. Uhr drangen diese Schützenbatterien, unterstützt durch nachrückende Kolonnen aus dem Lager gegen unsern rechten Flügel zum Angriff vor. Da zog unser Commandeur, Major v. Lettow, die bis jetzt in Reserve gehaltenen 4 Compagnie in die Feuerlinie und empfing den vorrückenden Feind mit so wirksamem Schnellfeuer, daß sich die Trailleure Dedung laufend niedersetzten, die Kolonnen aber schließlich umkehrten.

Nunmehr hatte sich die 16. Infanterie-Brigade — im ersten Treffen das damals in Halle garnisontrende Schlesien-Polizeiregiment Nr. 86, im 2. das 2. und 3. Bataillon Regiment Nr. 86, dem sich die bereits aus dem Walde herausgetretenen Theile des Infanterie-Regiments Nr. 31 anschlossen — entwickelt, und ging zum förmlichen Angriff über. Die Kolonnen verflüchtete zunächst die im Feuer liegenden Jäger durch starke Trailleurewürmer, welche nunmehr, gemeinsam mit diesen sprunghaft und kräftig feuernd, gelogt von dem ersten vorrückten.

Ungefähr zu gleicher Zeit traten dicht rechts anschließend die Schützen der 7. Division, sowie 1/4 Weile links (gegenüber dem VII. französischen Corps) das I. baterische Armeecorps aus dem Walde hervor und griffen in den auf beiden Seiten sich immer bestiger entwickelnden Kampf ein. Nunmehr drängte unsere ganze Linie unanfechtbar vor. In diesem ungleichen Vordringen wetteiferten, trotz schwerer Verluste, gleich wie einst in der Schlacht von Königgrätz, die Bataillone der 7. und 8. Division, dem der Feind nicht zu widerstehen vermochte. Position auf Position wurde gestrichelt, und mit Hurrah drangen unsere Truppen von drei Seiten in das Lager und teilte in die feuernden Batterien ein.

Am bunten Durcheinander eilten die Franzosen in hellen Reihen, ohne jegliche Ordnung in unüberleglicher Richtung dahin. Jeder nur auf seine eigene Rettung bedacht. Der rechte Flügel der 7. Division und die rechts von diesem an der Wäns vorrückenden Schützen fanden in dem zur Vertreibung gut geeigneten Gelände noch einigen Widerstand.

In dem Lager lag es sichtlich genug aus. Der Tod hatte viele bei der harmlosen Beschäftigung des Kartoffelschälens, des Kochens oder des Sittens erlit und diese sowie viele Verwundete lagen wüthigen Lagergeräthen, Wäsen und Zelten in den verächtlichen Situationen unter. Laufende von Gefangenen, das ganze Lager und der wüthlich von Beaumont ansehbare Wagenpark sowie 8 Geschütze fielen bei der Einnahme des Lagers und der Einnahme der Stadt Beaumont in die Hände der Sieger. Die Stadt selbst wurde vom Feinde nicht mehr verteidigt.

Unter der großen Zahl gefallener und verwundeter Franzosen befand sich auch der General de Falla, welchen hier sein wohlverdientes Geschick erlit hatte.

Dies war der erliche und entscheidende Geschichtsmoment in der Schlacht von Beaumont, der außer der vollständigen Zerstörung des V. französischen Armeecorps zur Folge hatte, daß sich das VII. und Theile des XII. Corps während des zweiten Geschichtsmomentes in den letzten Nachmittagsstunden bei dem etwa 8 km weiter nördlich an der Wäns liegenden Städtchen Marcon nur unter Preisgabe des größten Theiles ihrer Equipagen- und Wagenkolonnen einem gleichen Schicksal entziehen konnten. Die Schlacht von Beaumont ist der größte Ehrentag für unser IV. Armeecorps im Feldzuge von 1870/71; sie ist namentlich dadurch wichtig, daß sie die Einstellung zu dem zwei Tage später erfolgten traglichen Ende der einzigen zu jener Zeit noch disponiblen französischen Feldarmee bildete: zur Kapitulation von Sedan.

Bunte Zeitung.

* Volkshochschulen zu errichten, plant ein Comité von Volkshreunden in Berlin, dem sich als erlaubene Beiräthe auch einige Oculistens angegeschlossen haben. In der Begründung, welche dieses Comité in einem Handbroschen für seine Zwecke ins Feld führt, finden sich beachtenswerthe Fingerzeige, welche besonders auf England hinweisen, wo solche Volkshochschulen schon seit langem bestehen und die Nutzen stiften. Es heißt da u. a.: „Wenn der gewöhnliche Mann auch nicht die Vorkerbischnen der Gourmands beanspruchen darf, so kann ihm keine einfache Nahrung doch auch einen höheren Genuß bieten, wenn die Spezien gut zubereitet sind, denn nicht auf das „Was“ der Speisen,

sondern auf das „Wie“ der Zubereitung kommt es an. Auch das Gewöhnliche kann dadurch einen Reiz erhalten. Die Kochkunst muß unter den Händen des Volkes allgemeiner verbreitet werden, es würde dies ein Mittel zur Erhöhung der Züriehtheit im Volke bieten.“ Wenn auch in Bezug auf letztgenannter Punkt ein allzu großer Optimismus vorzulieft, so kann man doch den Gesamtinhalt, „einen praktischen Unterricht zur Vereinerung der einfachen Schichten des gewöhnlichen Mannes“ ins Leben zu rufen und mit den Volkshochschulen zu verbinden, nur mit großer Freude begrüßen. Schon der Wägenwagen, die zu diesem Zweck ausbilden wollen, wäre die höchste Auszeichnung des Mannes, der zu wünschen, denn die Leiter der Dienstboten-Büreaus zeigen es deutlich, daß gerade an Wägen, welche die